
Deutschlands politische Elite und ihre Ideologie

Rezension von: Albrecht Müller,
Machtwahn – Wie uns eine mittelmäßige
Führungselite zugrunde richtet, Droemer
Verlag, München 2006, 364 Seiten,
€ 20,50.

Ein Buch mit einem Titel wie „Machtwahn“ für eine Fachzeitschrift zu besprechen, erfordert zunächst eine gewisse Selbstüberwindung – überhaupt dann, wenn einem beim Anblättern sofort Kapitelüberschriften wie „Der Fisch stinkt vom Kopf her“, „Die Totengräber und ihre Leichen“ und „Egoisten in einer Scheinwelt“ ins Auge stechen. Da wird offensichtlich mit dem Holzhammer gearbeitet und nicht mit der feinen Klinge einer um Wertfreiheit bemühten Analyse.

Andererseits: Albrecht Müller, Jahrgang 1938 und einst ökonomischer Berater von Willy Brandt und Helmut Schmidt, hat schon mit seinem Bestseller „Die Reformlüge“ gezeigt, dass er zwar scharfzüngig, aber durchaus sachbezogen argumentieren kann. Lässt man sich ernsthaft auf die Lektüre des neuen Werkes des streitbaren Pensionisten ein, muss man zugeben, dass dies auch hier wieder der Fall ist – und dass der etwas rüde Ton des Buches (es sollte ursprünglich „Dumm oder korrupt“ betitelt sein) vielfach bloß dem groben Klotz entspricht, auf den ein grober Keil trifft.

Vielem, das Albrecht Müller in seiner Philippika gegen den neoliberalen Kurs der letzten zwanzig Jahre am Beispiel des Deutschen Bundesrepublik attackiert, ist man zumindest ansatzweise

auch hierzulande begegnet: der „demographischen Keule“, die einerseits dazu dient, die Angst vor dem Untergang der gesetzlichen Pensionsversicherung zu schüren und die andererseits die Widerstände der Bevölkerung gegen schwer integrierbare Zuwandererströme zum Schweigen bringen soll. Der permanenten Forderung nach „mehr Flexibilität“ am Arbeitsmarkt, die sich in einer massiven Zunahme prekärer Beschäftigungsverhältnisse äußert. Der zunehmenden Orientierung der Raumordnung an den Interessen großer Einzelhandelskonzerne (mit der Konsequenz der drohenden Verödung traditioneller innerstädtischer Geschäftszonen). Dem Ausverkauf öffentlichen Eigentums weit unter seinem wahren Wert unter kräftiger Beteiligung interessierter Manager oder sonstiger Verantwortungsträger. Auch mit dem Niveauverlust des total kommerzialisierten Fernsehens sind die Österreicher ebenso konfrontiert wie die Bürger Deutschlands und ganz Europas.

Der brisanteste Aspekt von Müllers Buch sind zweifellos die darin genannten Namen „unabhängiger Experten“, die genau das medial vertreten, was neoliberale Denkfabriken unablässig predigen. Dazu fallen einem oft genug auch die heimischen Äquivalente ein (sofern es nicht überhaupt dieselben sind, die bei Müller vorkommen).

Insoweit ist das ein wichtiges und wertvolles Buch, das gar nicht nur auf die Bundesrepublik beschränkte Probleme aufgreift. Wo Müller die zunehmende Einengung des ökonomischen Diskurses beklagt, wo er an Hand von Beispielen wie Biedenkopf, Keller, Miegel, Rürup, Sinn etc. Querverbindungen zwischen Wissenschaft und Interessen konstatiert, wo er sich eine nachfrageorientierte Wirtschaftspolitik

wünscht, da ist dieses Buch durchaus auch in fachlicher Hinsicht ernst zu nehmen. Köstlich beispielsweise, wie Müller darauf verweist, dass Hans-Werner Sinn in der ersten Auflage seines Buches „Ist Deutschland noch zu retten“ (auf S. 71) eine Grafik zeigte, die den enorm „gestiegenen Anteil der USA am Welthandel“ offensichtlich als vorbildhaft darstellte – dabei ging es allerdings um die ins Monströse gestiegenen Importe.

Problematisch ist dieses Buch freilich in den Themenbereichen, die es ausspart oder nur ganz marginal behandelt. So widmet Müller der extremen Belastung der westdeutschen Wirtschaft durch die DDR-Integration nur wenig tiefgründige Überlegungen. Wir erfahren beispielsweise, dass Müller seinerzeit gegen den Umtausch von West- und Ostmark im Verhältnis von 1:1 gestimmt habe, weil das die Wettbewerbsfähigkeit der DDR-Betriebe zerstört habe. Zugegeben. Aber was wäre die Alternative gewesen? Ein realistischeres Umtauschverhältnisse oder das Fortbestehen einer „weichen“ Ostmark analog den Währungen der anderen Reformländer hätte einen noch viel dramatischeren innerdeutschen Massensexodus bewirkt, als er ohnehin eingetreten ist.

Und warum ist nirgends von der Katastrophe der „Gemeinwirtschaft“ (Coop, Neue Heimat, BfG) die Rede, einem Parallelphänomen zur Implosion des Realsozialismus, das mit dazu beigetragen hat, dass sich heute auch

große Teile der ehemals linken Eliten zu Privatisierung, zu öffentlich-privaten Partnerschaften etc. bekennen? Und liegt nicht ein wesentliches Problem auch darin, dass jene Teile des ehemals gemeinwirtschaftlichen bzw. öffentlichen Sektors, die nicht zu Grunde gegangen sind, ihnen nahe stehende Funktionäre gerne zu viel „Verständnis für betriebliche Notwendigkeiten“ motiviert haben? (Man denke an die Rolle des VW-Managements in Niedersachsen, Stichwort Hartz.) Mit solchen Überlegungen würde allerdings die einfach gestrickte Welt der Philippika verlassen.

Gleiches gilt für den Fall, dass man sich eingesteht, dass beispielsweise auch „gemeinwirtschaftliche“ Versicherungsunternehmen Interesse an Angstpropaganda haben können, um die Eigenvorsorge ihrer Kunden zu stimulieren.

Albrecht Müllers Buch legt den Finger auf viele offene Wunden, nicht zuletzt was die durchgreifende Kommerzialisierung der Welt betrifft, die heutzutage zuweilen geradezu ins trendige Bekenntnis zur eigenen Käuflichkeit mündet.

Leider weiß Müller aber keine wirklich überzeugenden Gegenrezepte beizubringen, und seine starken Worte sind, auch dort, wo er hundertprozentig Recht hat, eher ein Indiz der interessenpolitischen Schwäche der von ihm vertretenen Positionen.

Robert Schediwy